

Wolfram Hagspiel: Köln und seine jüdischen Architekten. Köln: J. P. Bachem 2010. 464 S., zahlreiche, teils farbige Abb., 69,95 €.

Der Erforschung der Lebenswege jüdischer Architekten im deutschsprachigen Raum widmen sich Kunst- und Architekturhistoriker seit einigen Jahren mit unterschiedlichen Ansätzen. Zunächst kamen bedeutende Vertreter der so genannten klassischen Moderne in den Blick. Allen voran waren es Persönlichkeiten wie Erich Mendelsohn (1887–1953), Josef Frank (1885–1967) oder Marcel Breuer (1902–1981), die als Vorfechter der modernen Architektur erforscht wurden – also jene Baumeister und Designer, die auch (oder gerade) in der Zeit nach ihrer Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland eine internationale Wirkung entfalten und eine reiche Rezeption erleben konnten.¹

Der Aspekt des „Jüdischseins“ dieser Architekten spielte zunächst kaum eine Rolle: Allenfalls wurde er als Motiv für die Emigration angeführt, aber nicht als Motivation für ein spezifisches Schaffen. Selbst bei Architekten wie Edwin Oppler oder Erich Mendelsohn, zu deren bedeutendsten Werken Bauten für jüdische Gemeinden zählen, kam die Frage nach ihrer „jüdischen Identität“ lange Zeit nicht vor. Erst mit Zusammenstellungen von Kurzbiographien wie von Klemmer (1998)² wurde die jüdische Herkunft zum Zuordnungs- und Vergleichsmerkmal (und bisweilen, so der Eindruck des Rezensenten, zur Rechtfertigung, sich überhaupt mit den Architekten zu beschäftigen: „jüdisch“ durfte und darf in den Titeln der Monographien und Aufsätze nicht fehlen – so auch in meinen eigenen Beiträgen zu dieser Thematik). Die jahrelangen Forschungen der Architektin Myra Warhaftig, erschienen 1996 und 2005, trieben diese biographisch-enzyklopädische Dokumentation voran.³ Während dies die hohe Zahl jüdischer Architekten aufzuzeigen begann, die vor allem im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in ganz Deutschland tätig waren und zahlreiche – bedeutende und unbedeutende – Werke hinterlassen haben, widme-

¹ Vgl. zum Beispiel die neueren Publikationen von Stephan, Regina (Hg.): Erich Mendelsohn. Wesen, Werk, Wirkung. Beiträge zu den Erich Mendelsohn-Symposien in Berlin, Akademie der Künste, 29. Februar 2004, und in Manchester, School of Architecture, 1. November 2004. Ostfildern 2006; Meder, Iris (Hg.): Josef Frank 1885–1967. Eine Moderne der Unordnung. Salzburg u.a. 2008; oder Vegesack, Alexander von (Hg.): Marcel Breuer. Design und Architektur. Weil am Rhein 2003.

² Klemmer, Klemens: Jüdische Baumeister in Deutschland. Architektur vor der Shoah. Stuttgart 1998.

³ Warhaftig, Myra: Sie legten den Grundstein. Leben und Wirken deutschsprachiger jüdischer Architekten in Palästina 1918–1948. Tübingen 1996; dies.: Deutsche jüdische Architektur vor und nach 1933. Das Lexikon. 500 Biographien. Berlin 2005.

ten sich andere Forscherinnen und Forscher einzelnen Personen. Es erschienen Monographien zu Naum Slutzky, Erwin Gutkind, Block & Hochfeld, Paul Zucker, Harry Rosenthal, Fritz Landauer, Alexander Beer, Oskar Strnad, Adolf Wollenberg, Wilhelm Haller u.a.⁴ In ihnen wird, mehr oder weniger differenziert, auch danach gefragt, welches persönliche Verhältnis der Architekten zum Judentum, zu jüdischer Kultur sich in ihren Werken ablesen lässt.

All diese Forschungen, deren Lückenhaftigkeit hinsichtlich der zahlreichen bislang nur oberflächlich betrachteten Œuvres noch „Stoff“ für viele weitere Einzelstudien bietet, vermitteln mittlerweile immerhin einen Eindruck davon, wie Architekten jüdischer Herkunft an der Entwicklung der Architektur im deutschsprachigen Raum und in den Ländern ihrer Emigration Anteil hat-

⁴ Im Zentrum des Interesses stehen offenbar die Architekten und Designer der Moderne; vgl. Rudolph, Monika: Naum Slutzky. Meister am Bauhaus, Goldschmied und Designer. Tübingen 1990; Hierl, Rudolf: Erwin Gutkind 1896–1968. Architektur als Stadtraumkunst. Basel u.a. 1992; Jaeger, Roland: Block & Hochfeld. Die Architekten des Deutschlandhauses. Bauten und Projekte in Hamburg 1921–1938, Exil in Los Angeles. Berlin 1996; Schäche, Wolfgang, mit Norbert Szymanski: Paul Zucker. Der vergessene Architekt. Berlin 2005; Claus, Sylvia: Harry Rosenthal (1892–1966). Architekt und Designer in Deutschland, Palästina, Grossbritannien. Zürich 2006; Sabine Klotz: Fritz Landauer (1883–1968). Leben und Werk eines jüdischen Architekten. Berlin 2001; Schäll, Ernst: Friedrich Adler. Leben und Werk. Bad Buchau 2004; Lammell, Inge: Alexander Beer. Baumeister der Berliner Jüdischen Gemeinde. Teetz u.a. 2006; Meder, Iris, und Evi Fuks (Hg.): Oskar Strnad 1879–1935. Salzburg, München 2007; Menzel, Dana: Der Architekt Adolf Wollenberg. Leben und Werk. Tübingen u.a. 2007; Knufinke, Ulrich: Wilhelm Zeev Haller als Architekt jüdischer Gemeinden. In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 16 (2006), S. 129–176; ders.: Building a Modern Jewish City: Projects of the Architect Wilhelm Zeev Haller in Tel Aviv. In: PaRDeS. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. 100jähriges Jubiläum Tel Avivs. 100th anniversary of Tel Aviv. 15 (2009), S. 54–70; Hocquél, Wolfgang: Wilhelm Haller – ein Leipziger Architekt in Tel Aviv. Wilhelm Ze'ev Haller – modern architecture between Leipzig and Tel Aviv. Leipzig 2009; der jüngst erschienene Sammelband von Senarclens de Grancy, Antje, und Heidrun Zettelbauer (Hg.): Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz. Wien u.a. 2011, stellt die Thematik des Wirkens jüdischer Architekten in einen weiteren Horizont, der auch die Problematik der „Erinnerungskultur“ in die Diskussion einbezieht. Zudem wurden zeitgenössische Monographien der Weimarer Zeit wieder aufgelegt, in denen Werke jüdischer Baumeister publiziert waren. Über die jüdischen Baumeister des 19. Jahrhunderts erschienen weitaus weniger „werk-biographische“ Forschungsarbeiten, vgl. zum Beispiel Eilitz, Peter: Leben und Werk des königlich hannoverschen Baurats Edwin Oppler. In: Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge 25 (1971), H. 3/4, S. 131–310; Rohde, Saskia: Albert Rosenarten (1809–1893). Die Anfänge des Synagogenbaus jüdischer Architekten in Deutschland. In: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1993, S. 228–258; oder die Autobiographie eines des ersten jüdischen Architekten im preussischen Staatsdienst: Sachs, Salomo: Mein fünfzigjähriges Dienstleben und literarisches Wirken: ein Beitrag zur tatsächlichen Beleuchtung der Frage „Sind Juden zum Staatsdienst geeignet?“ Neu hrsg. und kommentiert von Werner Heegewald und Oliver Sander. Teetz u.a. 2005. Der hier versuchte Überblick über die architekturhistorisch-biographischen Forschungen zu jüdischen Architekten des 19. und 20. Jahrhunderts ist sicher nicht vollständig.

ten. Dass vergleichende Forschungsansätze bislang nur selten (und mit zweifelhaftem Erfolg) verfolgt wurden, mag ein Beleg dafür sein, dass es hierfür angesichts der „weißen Flecken“ unserer Kenntnisse noch zu früh ist – oder dafür, dass solche Fragestellungen zu sehr vereinheitlichen und vereinfachen müssten, um zu „eindeutigen“ Ergebnissen zu kommen.⁵

Wolfram Hagspiel setzt mit seinem Werk zu den jüdischen Architekten Kölns auf den ersten Blick den enzyklopädisch-biographischen Weg fort, wie er von Klemmer in Teilen unzureichend und von Warhaftig weitaus umfassender und mit Blick auf ganz Deutschland (bzw. Palästina) vorgezeichnet wurde. In der knappen Einleitung heißt es: „Diese Publikation versteht sich über die wissenschaftliche Aufarbeitung von Biographien und Werkverzeichnissen der jüdischen Architekten Kölns hinaus vor allem als ein Gedenkbuch, das an die Personen, denen die verhängnisvolle Geschichte die publizistische Wertschätzung verwehrte, erinnern soll“ (S. 12). So wird der Kreis der behandelten Personen auf diejenigen beschränkt, die „in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurde[n] beziehungsweise der Terminologie der Nürnberger Rassegesetze entsprach[en]“, wobei jene Baumeister einbezogen sind, die bereits vor 1933 gestorben waren, aber diesen Kriterien entsprochen hätten (S. 12). Während die Auswahl der Personen also der Intention eines „Gedenkbuchs“ folgt, geht das Ergebnis weit darüber hinaus, indem es die Lebenswege nicht zu allererst im Hinblick auf den Holocaust erzählt, sondern die Persönlichkeiten als mehr oder weniger schöpferisch tätige und das Bild der gebauten Umwelt ihrer Zeit prägende Baumeister begreift. So kann Hagspiel zugleich darauf hinweisen, dass „dieses Buch [...] auch ein überwiegend heute nicht mehr bekanntes und vielfach untergegangenes Köln zeigt“ (S. 14) – tatsächlich erweist sich schon beim Durchblättern des reichlich illustrierten Werks, dass es hier nicht nur um den Verlust von Menschenleben geht, sondern auch um das Verschwundenen eines kaum mehr rekonstruierbaren Bilds einer deutschen Großstadt im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Mit großer Akribie verfolgt Hagspiel die Lebenswege von 44 Architekten, Bauingenieuren und Bauunternehmern, indem er ihre biographischen Daten und die ihrer Familien so genau wie möglich ermittelt, ihre Lebenswege (illustriert mit Portrait- und Familienfotos) nachzeichnet und ihre Werke – geordnet nach Bauten und Projekten in Köln und außerhalb der Stadt – so vollständig auflistet, wie es die Quellenlage zulässt. Die einzelnen Bauten werden

⁵ Vgl. Bedoire, Fredric: *The Jewish Contribution to Modern Architecture 1830-1930*. Jersey City, NJ, u.a. 2004.

hinsichtlich ihrer Planung, der übrigen beteiligten Künstler und ihres weiteren Schicksals ausführlich beschrieben. Die historischen Abbildungen und aktuellen Fotos sowie zahlreiche Ausschnitte aus originalen Bauzeichnungen sind hierbei keineswegs bloße Illustration eines biographischen Lexikons, sondern essentiell für die Erfassung des jeweiligen architektonischen Oeuvres. Die Bauten sind, allzu oft, durch Krieg und Abriss verloren oder durch Umbauten und Veränderungen entstellt. Für die Forschung erschwerend kommt hinzu, dass die Akten der Kölner Bauverwaltung im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden und weitere Bestände durch den Einsturz des Stadtarchivs zumindest für lange Zeit unzugänglich sein werden oder sogar endgültig verloren sind. Die unterschiedlich dichte Überlieferung zeigt sich schon an der stark variierenden Länge der einzelnen Artikel – sie umfassen für rund zwei Drittel der Architekten nur wenige Zeilen, während wenige, durch den Umfang ihrer Œuvres bzw. durch reichlich aufgefundene Quellen herausragende Persönlichkeiten auf vielen Dutzend Seiten präsentiert werden können.

Die – aus architekturhistorischer Sicht zunächst willkürlich erscheinende – Idee, sämtliche in Köln tätigen jüdischen Architekten zu bearbeiten, fördert Persönlichkeiten und Werke ans Licht, die ohne einen solchen von Fragen nach architektonischem „Wert“ und kunsthistorischer „Bedeutung“ unabhängigen Wunsch nach Vollständigkeit wohl im Dunkel der Bibliotheken und Archive versunken geblieben wären. Überregional tätige und in ihrer Zeit bekannte Baumeister stehen damit neben solchen, von denen kaum die Lebensdaten und ein, zwei Projekte ermittelt werden konnten; spektakuläre Bauwerke finden sich in der Nachbarschaft durchschnittlicher Alltagsarchitektur wieder.

Von überregionaler Bedeutung war zum Beispiel Sigmund Münchhausen (geb. 1858 in Paderborn, gest. 1924 in Köln). Er ist einer der im Band vorgestellten Architekten, die die Zeit des Nationalsozialismus nicht mehr erleben mussten (S. 335–343). Seine bekannteren Werke sind mehrere Synagogen (Einbeck, Höchst, Königstein i.T., Osnabrück), die er um die Wende zum 20. Jahrhundert entwarf und die sämtlich in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört wurden. Hagspiel bringt zahlreiche Abbildungen dieser Bauwerke bei. Dagegen sind Münchhausens wenige Bauten in seinem Wohn- und Sterbeort Köln archivalisch nur schlecht belegt.

Obwohl auch in Köln schon kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts jüdische Baumeister ansässig wurden, als eine Ausbildung in den Bauberufen Juden gerade erst möglich geworden war (als Beispiel bringt Hagspiel Isaak Auerbach, geb. 1827 in Vreden, gest. 1875 in Köln, S. 29–34), muss das erste Drittel des 20. Jahrhunderts als die produktivste Phase jüdischer Architekten

in Deutschland betrachtet werden. Hier belegt Hagspiels Arbeit die allgemeine Beobachtung, dass besonders in der Zeit der Weimarer Republik ein tragfähiger „Markt“ jüdischer Bauherren und jüdischer Architekten entstanden war. Dies galt sowohl für private Aufträge als auch für Projekte jüdischer Gemeinden, die immer seltener an nicht-jüdische Architekten vergeben wurden: Während in Köln Synagogen vor 1900 von christlichen Baumeistern entworfen wurden, zeichneten danach fast ausschließlich jüdische Architekten für solche Bauvorhaben verantwortlich.

Gleichsam „innerjüdisch“ war zum Beispiel die Beziehung zwischen dem Kaufhausunternehmen Hermann Tietz und dem Architekten Georg Falck (geb. 1878 in Landeck/Westpreußen, gest. 1947 in New York), dessen umfangreiches, architektonisch qualitativvolles Werk aufgearbeitet zu haben, eines der größten Verdienste Wolfram Hagspiels ist (S. 101–223, der längste Einzelartikel des Bandes). Über lange Jahre lieferte Falck die Entwürfe für zahlreiche Tietz-Warenhäuser, die in ganz Deutschland explizit moderne Akzente setzten.

Während im Werk Falcks Aufträge jüdischer Gemeinden neben Kaufhäusern, Wohnsiedlungen und Villen nur eine geringe Rolle spielten, trat Robert Stern (geb. 1885 in Köln, gest. 1964 in New York) stärker mit Synagogen und Trauerhallen in Erscheinung (S. 365–431). Auch für diesen in der Weimarer Zeit stilistisch zwischen Expressionismus, Art déco, Neoklassizismus und Neuem Bauen stehenden Architekten konnte Hagspiel neben den bekannteren Projekten (Synagoge in Köln-Ehrenfeld, Trauerhalle in Köln-Vogelsang) etliche weitere Bauten und Entwürfe ausfindig machen.

Noch in der NS-Zeit erlernte einer der jüngsten bei Hagspiel behandelten Baumeister die Grundzüge des Architektenberufs: Helmut Goldschmidt (geb. 1918 in Magdeburg, gest. 2005 in Köln, S. 243–313). 1945 in Buchenwald befreit, wurde er in der Nachkriegszeit zu einem führenden Architekten jüdischer Gemeindebauten (z. B. in Köln, Dortmund, Bonn, Münster und Mönchengladbach). Dass Goldschmidt darüber hinaus etliche Projekte anderer Bauaufgaben realisiert hat, war bislang nur wenig beachtet worden, obwohl erst die Kenntnis auch dieser Entwürfe, die zum Teil in Zusammenarbeit mit einem der bekanntesten deutschen Architekten der letzten Jahre, Oswald Mathias Ungers, entstanden waren, eine Würdigung seines Werks zulassen.

Durch langjährige, nicht anders als detektivisch zu nennende Forschungen ist es Wolfram Hagspiel gelungen, eine große Zahl mehr oder weniger vergessener Architekten mit ihren Lebenswegen und Werken so umfassend vorzustellen, wie es heute eben noch möglich ist. Dass er sich einer kunst- bzw. architekturhistorischen Wertung der einzelnen Bauten und ihrer Entwerfer

weitgehend enthält, stellt keinen Mangel, sondern vielmehr eine Aufforderung dar, sich nun kritisch-vergleichend und historisch einordnend mit dem reichlich ausgebreiteten, tiefgründig recherchierten und bestens erläuterten „Material“ zu befassen – jede Seite des Buchs liefert hierfür neue, oft aufregende Entdeckungen. Eine geweitete Perspektive könnte gewonnen werden, wenn „jüdische Architekten“ (oder „jüdische Architekturen“?) interdisziplinär sowohl von Seiten der Architekturgeschichte als auch von Seiten der Jüdischen Studien erforscht würden!

Ulrich Knufinke, Braunschweig